

Geschichte

Ein Volk von Millionären

Natur

Die Eintagsfliege

Freizeit

Funkamateure

Kieselchen

Keine Angst vor Hornissen

Ihr Recht

Schönheitsreparaturen

*Heimatmuseum
Brückenhof*

*Das Ende der
Abtei Heisterbach*

BRÜCKENHOF
DAS KLEINE HEIMATMUSEUM

Bonn
Königswinter
Oberpleis
Bad Honnef
Rheinbreitbach
Unkel Erpel Linz

10 Seiten

Veranstaltungsübersicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

»Donnerwetter, Opa war ja Millionär!« Tatsächlich liegen auf dem Dachboden alte Geldscheine: »Eine Million Mark«, »Eine Billion Mark«, ja, sogar eine ganze Trillion! Nur schade, daß das Papier, auf dem die Noten gedruckt sind, wertvoller war als der Betrag, den die Scheine bezifferten: Karl Josef Klöhs erinnert in seinem Beitrag **Ein Volk von Millionären** auf den Seiten 4 und 5 an die Zeit des Notgelds vor 80 Jahren. Damals sank der Wert der Mark ins Bodenlose.

Doch es gibt jemanden, den die galoppierenden Inflation kaum gestört hätte: Ein geradezu elfenartiges Wesen, das sowieso nur einen Tag lang lebt. Richtig geraten, die Rede ist von der Eintagsfliege! Ulrich Sander entführt Sie auf den Seiten 6 und 7 in seinem Beitrag **Alles eine Frage der Zeit** in die faszinierende Welt der kurzlebigen Flieger. Wußten Sie übrigens, daß sich die Tiere beim Schlüpfen nach den Mondphasen richten? Anders wäre es kaum möglich, daß sie sich in ihrem kurzen Leben zur Paarung treffen. Klar, die Larven, die im Wasser leben, können sich ja schlecht anrufen oder per E-Mail verabreden, oder?

Apropos Telefon und E-Mail: Bevor diese bequemen Arten, miteinander zu kommunizieren, Fuß faßten, war das Senden von Nachrichten noch mit viel Aufwand verbunden. Eine Möglichkeit war das Funken. Auch wenn Handy und Co. längst neue Standards gesetzt haben: Auch hierzulande gibt es noch Liebhaber, die von der Technik des Funkens begeistert sind. Benjamin Bidder berichtet auf den Seiten 8 und 9, wie Amateurfunker im Siebengebirge ihre Botschaften auch heute noch weltweit über den Äther schicken. Mehr darüber in seinem Bericht **Wenn es gefunkt hat**.

Sommerzeit ist nicht nur Ferienzeit – es ist auch die Zeit der ungebetenen Gäste am Kaffeetisch im Freien. Zum Kuchen kommen die Wespen, beim Grillen tun sich die Fliegen am Kartoffelsalat gütlich. Weitaus seltener kommen Hornissen zu Besuch. Weil die größte europäische Wespenart einen ausgesprochen schlechten Ruf hat, bricht bei ihrem Anblick schnell Panik aus. Zu Unrecht – Hornissen sind sehr friedliche Tiere, und ihr Stich ist weitaus weniger giftig als der von Bienen. Mehr dazu erfahren Sie im Kieselchen **Die Falken unter den Insekten** auf den Seiten 10 bis 12.

Christof Ankele informiert Sie

zuguterletzt in seinem Beitrag **Schönheit nach Plan** auf Seite 13 über Ihr Recht als Mieter und Vermieter, wenn es um Schönheitsreparaturen am Mietgut geht.

Bleiben Sie in diesem Monat zu Hause? Dann genießen Sie den Sommer im Siebengebirge! Heimatverbundene Urlauber können diese Zeit nutzen, um zum Beispiel im Heimatmuseum Brückenhof etwas über das Ende der Abtei Heisterbach (s. S. 14) zu erfahren. Es gibt so Vieles zu entdecken und erleben. Alle wichtigen Termine in unserer Region finden Sie in unserem Veranstaltungskalender auf den Seiten 14 bis 22.

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen

Ihre

Erwin Bidder

Impressum



Titelbild: Archiv Heimatmuseum Brückenhof, Dollendorf

Erscheinungsweise: monatlich,
jeweils zum Monatsende
Redaktions- und Anzeigenschlußtermin:
15. des Vormonats
Verteilte Auflage: 15.000 Exemplare
Druckunterlagen: nach Absprache
(auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)

- Herausgeber:** Erwin Bidder, Rheinbreitbach
Redaktion: Erwin Bidder (verantwortlich), Benjamin Bidder, Julia Bidder, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs, Ulrich Sander, RA Konstantin Schmidt
Veranstaltungskalender: Benjamin Bidder
Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung: Quartett-Verlag Erwin Bidder, Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92, E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de
Layout, Satz und Grafiken: datiset.com Werbebüro Yvonne Schneider, Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com
Illustrationen: Archiv Heimatmuseum Brückenhof, Benjamin Bidder, Julia Bidder, Foto-Pilz, Paulus Hinz, Photodisc, Ulrich Sander, Archiv Karl Josef Klöhs
Anzeigen: Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82
Druck: Krahe-Druck GmbH, Unkel

Ein Volk von Millionären

»Jetzt, wo die Kaurimuschel der Südsee-Insulaner mehr wert ist als die Papiermark, schweben wir nicht mehr, wie wir noch vor einem Jahr sagen konnten, am Abhang; wir sind längst abgestürzt und befinden uns in einer trostlosen Lage«, kommentierte der Generaldirektor der Bayer-Werke, Geheimrat Carl Duisberg, Ende 1921 die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland. Daß diese desaströse Talfahrt noch fast zwei volle Jahre mit zunehmender Geschwindigkeit anhalten würde, konnte sich auch der erfahrene Wirtschaftsführer kaum vorstellen. Wie war es zu dieser Hyperinflation im Sommer und Herbst vor 80 Jahren gekommen?



In Heisterbach diente das Kloster als Motiv

Das Deutsche Reich galt vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 als stärkste Wirtschaftsmacht auf dem europäischen Festland. Etwa ein Drittel des umlaufenden Papiergeldes von rund sechs Milliarden Mark wurde durch Goldreserven gedeckt. Allein in den letzten Wochen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hoben die Deutschen Goldmünzen im Wert von 100 Millionen Mark von ihren Bankkonten ab. Am 31. Juli 1914 stellte die Reichsbank die bis dahin garantierte Einlösung von Papiergeld in Gold ein. Zur Deckung der Banknoten wurden jetzt Schuldverschreibungen des Reichs zugelassen. Hinzu kamen sogenannte Darlehnskassenschei-

ne, die durch bestimmte verpfändbare Werte mehr oder weniger gesichert waren. Allein die ersten sechs Tage der Mobilmachung verschlangen rund 750 Millionen Mark. Diese Summe drückte auch auf die kriegswichtigen Rohstoffe Kupfer und Nickel knapp wurden, prägten die Münzstätten ab Herbst 1915 Kleingeld aus Eisen, Zink und Aluminium. Goldmünzen sammelte der Staat als Kriegsanleihe unter dem Motto »Gold gab ich für Eisen« ein. Kleingeld blieb weiterhin knapp. Ab Oktober 1916 versuchten viele Städte und Gemeinden, diese Notlage durch die vom Finanzministerium genehmigte

Ausgabe von Kleingeldscheinen zu mindern. Die ersten dieser nur in einem eng begrenzten Gebiet gültigen Scheine schmückten Motive mit lokalem Bezug. Örtliche Sehenswürdigkeiten und heimische Persönlichkeiten machten das neue Geld zu einem beliebten Sammelobjekt. Nur zu gerne nutzten die Behörden, aber auch Händler und Spekulanten, diese neue Einnahmequelle. Oftmals verschwand dieses neue Geld in Sammelalben und floß nicht mehr in den Zahlungsverkehr zurück. Am 17. Juli 1922, als die galoppierende Inflation die kleinen Noten längst nutzlos gemacht hatte, wurde die weitere Ausgabe verboten.

Bis 1918 vervielfachte sich die umlaufende Geldmenge in Deutschland auf fast 33 Millionen Mark. Staatlich festgelegte Höchstpreise verschleierten zunächst die schwindende Kaufkraft. Der Außenwert der Mark schmolz dagegen wie Schnee in der Sonne.

Die Kriegsfolgekosten beschleunigten die Geldentwertung zusätzlich. Soziale Leistungen für Kriegsoffer und Hinterbliebene, die Umstellung der Kriegsproduktion auf eine Friedenswirtschaft und die immensen Reparationszahlungen an die Siegermächte brachten den Reichshaushalt zunehmend in Bedrängnis. Die Staatseinnahmen reichten nicht annähernd zur Deckung des Finanzbedarfs aus. Immer mehr Geld gelangte in Umlauf. Bargeldhamsteri, Preis-

steigerungen, höhere Löhne und Gehälter taten ein Übriges.

Die Reichsbank konnte den Bedarf an Banknoten nicht mehr alleine decken. Landes- und Kreisbehörden, Städte, Banken und Industriebetriebe erhielten 1918/19 die Druckerlaubnis für Papiergeld – die sogenannten Großgeldscheine. Für zehn Mark gab es in diesen Jahren etwa 50 Kilogramm Kartoffeln oder zwei Kilogramm Butter. Nach dem 27. Februar 1919 wurden die Großgeldscheine aus dem Verkehr gezogen.

Die Mark am Ende

Der Wert des Dollars dokumentierte die anhaltende Schwindsucht der Mark. Ein Gold-Dollar, einstmals 4,20 Goldmark wert, kostete 1917 zunächst sieben Mark, 1920 schon 100 Mark und Ende 1922 dann 1725 Mark. Am 18. September 1922 erhielten erneut öffentliche und private Stellen die Erlaubnis, eigenes Notgeld auszugeben. Im Januar 1923 schraubte sich der Wert des Dollars auf 49.000 Mark. Die Reichsdruckerei brachte 50.000-Mark-Scheine in Umlauf. 5.000-Mark-Noten galten als Wechselgeld. Mitte 1923 brachen alle Dämme. Der Bedarf an Bargeld wuchs ins Unermessliche. In 133 Druckereien mit 30.000 Arbeitern rotierten die Druckwalzen für Banknoten. Rund 30 Papierfabriken produzierten ausschließlich Papier für Banknoten. Trotzdem reichten die verfügbaren



Ein Schein machte Königswinterer Bürger zu Milliardären



Fast jede Stadt druckte ihr eigenes Notgeld

Zahlungsmittel nicht aus. Wieder druckten Städte, Gemeinden und Firmen ihr eigenes Geld. Insgesamt wurden über 700 Trillionen Mark (eine 7 mit 20 Nullen) als Notgeld und rund 524 Trillionen Mark von der Reichsbank herausgegeben.

Nach Schätzungen kursierten im Herbst 1923 knapp 80.000 verschiedene Geldscheine in Deutschland. Örtliche Sammel- und Umtauschstellen erleichterten den Geldverkehr. Für Fälscher war es einfacher, Geld selbst zu entwerfen, als vorhandene Scheine zu kopieren. In Köln wurde ein 3-Millionen-Mark-Schein einer nicht existierenden »Scheinfirma« namens »Rheinisches-Industrie-Werk« bekannt, der nachweislich auch umgelaufen war.

Längst nicht jeder Geldschein war gedeckt oder genehmigt. Mit Aufdrucken wie beispielsweise Gutschein, Kassenschein, Lohnscheck wurden Vorschriften umgangen. An manchen Tagen verlor das Geld die Hälfte seiner Kaufkraft. Kaum in den Händen, wurde es sofort wieder ausgegeben.

Im Juli 1923 sprengte ein Dollar die Millionen-Mark-Wertgrenze. Ende September 1923 kostete ein Dollar 160 Millionen Mark, Ende Oktober 72 Milliarden Mark, am 15. November 2,5 Billionen Mark und am 20. November 4,2 Billionen Mark.

Manchmal war der Papierwert der Inflationsscheine größer als die Kaufkraft des Nennwertes. So wurden die Scheine einfach überdruckt und fanden Verwen-

dung als Eintrittskarten, Quittungen oder Werbezettel. Tauschhandel und Schieberei waren an der Tagesordnung. Devisen machten ihre Besitzer reich.

Im November 1923 gelang es Staatssekretär Karl Helfferich endlich, die Notbremse zu ziehen. Sein Plan zur Gründung einer Rentenbank brachte die sehnlichst erhoffte Wende. Alle Betriebe im Deutschen Reich mußten eine Belastung in Höhe ihres Wehrabgabe-Wertes von 1913 zugunsten der Deutschen Rentenbank übernehmen. Dieses Vermögen diente dann als Deckung von Rentenmark-Scheinen.

Am 5. November 1923 wurden die ersten Rentenmark-Scheine ausgegeben. Eine Billion Mark hatte jetzt den Wert einer Rentenmark, also einer Goldmark der Vorkriegszeit. Dieser provisorischen Einheit entsprach ab dem 30. August 1914 die bis 1948 gültige Reichsmark.

Für Millionen vor allem kleiner Leute blieb die Inflation ein traumatisches Erlebnis. Wer dagegen riesige Schulden gemacht hatte, gehörte zu den Profiteuren. Gemäß dem Grundsatz »Mark = Mark« konnten Kredite mit dem gleichen Geldbetrag, der aber wesentlich an Wert verloren hatte, zurückbezahlt werden. Schulden lösten sich in Nichts auf. Die Kriegsschulden des Staates in Höhe von 164 Milliarden Mark beliefen sich am 15. November 1923 noch auf gerade einmal 16,4 Pfennige.

Karl Josef Klöbs

Alles eine Frage der Zeit

»Lebe, als wäre es dein letzter Tag...« mag dem Schöpfer als ein mögliches Lebensmotto in den Sinn gekommen sein. In der fast unerschöpflichen Vielfalt der Tierwelt finden wir eine Lebensform, die diese Weisheit (sei sie als Mahnung oder positive Lebenseinstellung gemeint) perfekt symbolisiert: die Eintagsfliege.



Besonders auffällig: die großen Augen der Eintagsfliege

Wir kennen natürlich nicht das Zeitgefühl, welches die Eintagsfliege hat: Ob ihr etwa der eine Tag, der ihr als erwachsenes Geschöpf zur Verfügung steht, endlos lang vorkommt oder deutlich zu kurz, um alles zu erledigen und zu erleben, was es in den warmen Sommernächten in die-

ser Jahreszeit zu erledigen und zu erleben gäbe. Widersprüchlich, wie es das Leben nun einmal ist, könnte jeder Tag eines Lebewesens tatsächlich sein letzter Tag sein, egal ob es so lebt, als wäre es sein erster, vorletzter, letzter oder irgendein Tag. Damit eng verbunden ist die Vergänglich-

keit als ständiger stiller Begleiter des Lebens und sie hat den Eintagsfliegen letztlich zu ihrer Namensgebung verholfen: Ephemeroptera. Das griechische epheméros, was soviel wie eintägig, kurzfristig oder vergänglich bedeutet, steht somit sinnbildlich und namensgebend für diese Insektenordnung. Da es sich um flugfähige Tiere handelt, finden wir noch den von pteron (Griechisch für Flügel) abgeleiteten Wortstamm im Namen.

Eher Libellen

Es handelt sich bei den Eintagsfliegen keineswegs um Fliegen im herkömmlichen Sinne. In ihrem Flug und auch in ihrer Entwicklung erinnern sie vielmehr an kleine Libellen. Sie sind allerdings nicht ganz so galant und

geschickt wie diese. Ihr häufiges Auftreten in Gewässernähe, insbesondere an Fließgewässern, hat seinen Grund. Zwar leben Eintagsfliegen nach dem Schlupf zum fertigen, geflügelten Insekt selten länger als 24 Stunden. Doch die davor liegende Lebensphase verbringen die kleinen Tierchen als Larven im Wasser, zum Beispiel im Rhein oder in den Bächen der Seitentäler im Siebengebirge und Westerwald. Genau genommen – blickt man auf diese Weise hinter die Kulisse – kann sich dieser Lebensabschnitt über mehrere Jahre erstrecken. Insofern relativiert sich die tragisch besetzte Rolle der vergänglichen Eintagsfliegen im Drehbuch der Schöpfungsgeschichte etwas durch die vergleichsweise lange Jugendzeit. Voraussetzung für eine unbeschwertere Jugend ist vor allem sauberes Wasser. Viele der rund 100 in Deutschland vorkommenden Arten benötigen mindestens eine Wasserqualität der Güteklasse 2, manche sogar 1, also beste Qualität. Daher verwundert es nicht, daß aufgrund der starken Gewässerverschmutzung in der Vergangenheit etliche Spezies in ihrer Existenz bedroht sind. Vier Arten sind in Deutschland gar ausgestorben, elf weiteren droht ein ähnliches Schicksal. Fast die Hälfte unserer Eintagsfliegenarten ist in irgendeiner Form bedroht oder bedenklich selten – soviel zu der vermeintlich unbeschwerteren Ju-

gend dieser Gruppe. Andererseits hat die verbesserte Wasserqualität des Rheins dazu geführt, daß eine flußbewohnende Eintagsfliegenart mit dem wenig schmeichelhaften Namen »Ufer-aas« ein fulminantes Comeback hatte. Halten wir uns also lieber an den viel schöner klingenden, an eine griechische Heldenfigur erinnernden wissenschaftlichen Namen Ephoron virgo. Die Geschichte erinnert stark an die Sage von Phoenix aus der Asche.

Massenvermehrung am Rhein

Ephoron war in der Vergangenheit eine häufige Erscheinung am Rhein. Davon zeugt schließlich der deutscher Beiname. Nach immer seltenerem Erscheinen unter dem Joch der Verschmutzung, und schließlich jahrzehntelang verschollen, legte Ephoron Anfang der 90er Jahre im Bonner Raum einen beispiellosen Auftritt hin. Vielleicht ist es dem ein oder anderen Leser noch in Erinnerung geblieben. Die nächtliche Freilicht-Aufführung war ein kolossales Massenspektakel von Millionen von Tieren, die Bühnen waren Rheinufer und Brücken im Stadtbereich, das Scheinwerferlicht kam von den Straßenlaternen. Eindrucksvoll, fast bedrohlich flatterten riesige Schwärme dieser Eintagsfliegenart – einem Wetterleuchten oder wehendem Schleier gleich – dem Licht entgegen, um kurze Zeit später in solchen Massen zu sterben, daß die Feuerwehr die Kennedybrücke absperren mußte und gezwungen war, die Masse von Tierleichen mit Gerät und Wasserstrahl zu beseitigen. Seitdem hat Ephoron sich in der Gefährdungsstatistik immerhin auf Platz drei (nur noch »gefährdet« statt »ausgestorben«) verbessert, es kam aber nie mehr zu einem solchen Massenschwärmern. Letzteres wird, abgesehen vom Wettergeschehen und der Temperatur, auch von den Mondphasen beeinflusst, die den zeitgleichen Schlupf der Eintagsflie-

genlarven synchronisieren und dafür sorgen, daß der »Hochzeitsflug« aller Tiere einer Art zur gleichen Zeit stattfindet. Denn die Fortpflanzung ist der einzige Zweck, den das kurze Debüt als ausgewachsenes Fluginsekt zu erfüllen hat. Bei vielen Arten neigt sich das Leben schon wenige Stunden später dem Ende zu. Bei anderen Arten leben zumindest die Weibchen immerhin zwei bis drei Tage. In dieser knappen Zeitspanne geht es darum, wieder bach- oder flußaufwärts zu fliegen, neue Gewässer zu besiedeln und Eier abzulegen. Manche Weibchen sinken gar – tot vom Himmel fallend – mit ihrem Gelege auf den Grund des Gewässers und sorgen so für die Nachkommenschaft. Der Kreislauf der Natur diktiert Lebensrhythmus und Schicksal. Da für die Nahrungsaufnahme und das Ausruhen keine Zeit bleibt, sind bei etlichen Arten Mundwerkzeuge und Verdauungsorgane zurückgebildet oder die Beine zwar gerade noch zum Sitzen, aber zum Laufen ungeeignet. Teile des Darms sind sogar mit Luft gefüllt, geben dem weichen Körper Festigkeit und beim Flug Auftrieb.

Sehen in der Dämmerung

Die Gestalt der meisten Arten ist ausgesprochen grazil, die Flügelform und -farbe können bei manchen Spezies sehr ästhetisch wirken. Unterstützt wird dieses Erscheinungsbild durch die langen, schlanken Hinterleibshänge. Sie dienen im Larvenstadium als Haftfäden für den Gewässeruntergrund, später als Steuerruder im Fluge. Das einzige, das den Vergleich der ausgewachsenen Eintagsfliegen mit Elfen ein wenig erschwert, sind die hohen, klotzigen Augen. Diese Ausbildung der Sehorgane hängt zusammen mit ihrer speziellen Ausrichtung auf das Dämmerungssehen, bei dem diese sogenannten »Turbanaugen« möglichst viel vom vorhandenen Restlicht einfangen.



Laufen können diese Tiere nicht; nur sitzen

Das Vorkommen der Eintagsfliegenlarven in Fließgewässern macht sich der Mensch zunutze. Die zum Teil mehrjährige Entwicklung und das Auftreten von empfindlichen Arten oder ihr eben Fehlen geben deutliche Hinweise auf die längerfristige Wasserqualität eines Flusses oder Baches. Dies erlaubt viel zuverlässigere Aussagen über die durchschnittliche Güte als kurzfristige Messungen mit technischem Gerät oder aufwendigen chemischen Analysen. Etwas paradox ist das schon: Mithilfe der Jugendstadien der Eintagsfliegen können wir Menschen also erkennen, ob unsere Gewässer auch dauerhaft sauber sind, bleiben oder werden. Eintagsfliegen geben uns das hier erforderliche richtige Zeitgefühl bei der Beurteilung des Zustandes unserer Umwelt.

Ulrich Sander



Wenn es gefunkt hat

Internet, E-Mail und Mobiltelefon – Kommunikation ist heute nahezu überall möglich, in Sekundenschnelle und weltweit. Braucht man in der bequemen Kommunikationswelt überhaupt noch Funkgeräte? Es gibt Liebhaber, die möchten sie nicht missen. Auch im Siebengebirge frönen etliche Funk-Amateure ihrem mitteilbaren Hobby, das sie mit Menschen in der ganzen Welt verbindet.

Hoch in den blauen Himmel reckt sich die kleine Antenne auf der Ruine der Drachenburg. Einige Meter weiter unten besuchen Wanderer, Radfahrer und Jogger den Drachenfels – schnellen Schritts und schneidig der eine, mehr oder weniger geräuschvoll, vielleicht schnaufend,

der andere. Heimlich, still, leise und unsichtbar statten derweil ganz andere Gäste dem bekanntesten Berg des Siebengebirges einen Besuch ab. Tag für Tag. Funk-Amateure senden an das Relais, eine Zwischenstation zwischen Sender und Empfänger, dessen sichtbaren Teil die An-



Kommunikation ist sein Element: Funk-Amateur Horst Stöcker

tenne bildet. Ihre Signale werden von dort aus zum eigentlichen Gesprächspartner weitergeleitet.

Technik hautnah

Warum so umständlich im Zeitalter von Handy und Co.? Den Funkern geht es nicht um bloße Kommunikation. Sie fasziniert das hautnahe Erleben der Technik. Welcher Handy-Nutzer kennt schon jede Schraube seines bimmelnden Begleiters? Funk-Amateure dürfen ihre heiß geliebten Anlagen selbst bauen, in stundenlanger Bastelei. Sie haben in einer Prüfung Fachkenntnisse nachgewiesen und eine Lizenz erhalten, die sie dazu berechtigt. »Solange ich nicht anschließend beispielsweise den Funkverkehr der Feuerwehr störe, darf ich meine Anlage so umbauen, wie ich möchte«, meint Horst Stöcker. Er ist einer der 100 Amateur-Funker, die sich im Ortsverband Siebengebirge des Deutschen Amateur-Radio-Clubs (DARC) zusammengeschlossen haben.

Relais knüpft Kontakte

Sie und viele andere Funk-Amateure im Köln-Bonner Raum nutzen das Relais auf dem Drachenfels und eine ähnliche Anlage auf dem Ölberg, um im Ultra-Kurzwellen-Bereich Kontakt zu Gleichgesinnten aufzunehmen. »Denn je höher die Frequenz, desto notwendiger ist freie Sicht.

Es dürfen also keine größeren Gebäude oder Berge zwischen Sender und Empfänger liegen. Beim Drachenfels klappt das je nach Frequenz gar nicht mehr«, erklärt Horst Stöcker.

»Um den Berg als Hindernis auszuschalten, haben wir das Relais auf der Ruine der Drachenburg. Funker A kann dann auf den Empfänger des Relais sprechen, und auf einer anderen Frequenz geht das Signal dann vom Relais weiter zum Empfänger B.«

Mobilfunk (auch) unterwegs

Funker Stöcker selbst ist nicht auf das Relais angewiesen. Zumindest dann nicht, wenn er von seiner Siegburger Wohnung aus auf Sendung geht. Mit Empfänger, Verstärker, Sender und einem knappen Dutzend anderer technischer Gerätschaften ist ein eigens dafür hergerichtetes Zimmer vollgestopft. Lampen leuchten an zahllosen Schaltern. Stolze 18 Meter misst die selbstgebaute Antenne auf seinem Dach. Quer durch den Garten spannen sich in einer Länge von über 80 Metern Antennen-Drähte, die ebenfalls mit der Funkanlage verbunden sind. Horst Stöcker empfängt damit Amateur- und Rundfunksignale von der Langwelle bis zum 10-Meter-Band. In diesem Frequenz-Bereich braucht er das Siebengebirge nicht zu fürchten. »Mit meinen UKW-Antennen komme ich auch so dahin, wo ich hin will. Das Relais ist für die mobilen Funker gedacht, beispielsweise im Auto.« Denn mittels der Sendeanlagen im Siebengebirge können auch sie – mit Handfunkgeräten mit kleiner Reichweite – weit entfernte Gesprächspartner erreichen. Apropos Handfunkgerät: Funker sind schon längst mobil erreichbar. »Den Reiz macht für mich die Tatsache aus, daß Funken auch mit vergleichsweise geringem Aufwand möglich ist. Am Wochenende fahre ich schon einmal irgendwo auf ein Feld und packe dort eine kleine Antenne und

mein Handfunkgerät aus. Das funktioniert sogar mit zwei 1,5 Volt Batterien, wie bei einer Taschenlampe«. Und manchmal kommt man dann mit solchen kleinen Geräten und »'ner Menge Draht in der Tasche« schon mal bis nach Amerika oder gar noch weiter!

Den besagten Draht spannen die mobilen Funker als Antenne zwischen zwei Bäumen. Am besten sind die Bedingungen dafür auf der Löwenburg, weiß Fachmann Stöcker. Solche Experimente und vor allem das Tüfteln an der eigenen Anlage faszinieren ihn immer wieder. »Das Ganze würde mich ja nicht die Bohne interessieren, wenn mir die Anlage ein Installateur mit einem Jahr Garantie aufgebaut hätte.« Trotz all des technischen Geräts: Der Einstieg in das spannende Hobby ist gar nicht so schwer oder kostspielig. Für knapp 100 Euro wird oft auf Flohmärkten gebrauchte Technik angeboten – für viele Einsteiger sind das die ersten Einheiten einer eigenen Anlage. Doch auf wen einmal der Funke übersprungen ist, den läßt die Faszination so schnell nicht mehr los. »Da bekommt man einen günstigen Kurzwellenempfänger angeboten, prompt baut man sich eine Antenne dazu, und so geht das dann immer weiter.« Horst Stöcker spricht aus eigener Erfahrung.

Preiswerter Einstieg

»Ich hatte damals gerade einen Kurzwellenempfänger bekommen. Dafür mußte ich also auch die passende Antenne bauen. Die Drähte hatten die falsche Länge und waren nur provisorisch aufgehängt, da stimmte noch gar nichts. Das war die reinste Katastrophe. Aber dann, mitten in der Nacht, hörte ich plötzlich einen Australier mit Namen Walter!« So ganz geheuer war ihm der unerwartete Erfolg via »Kabelsalat« dann aber doch nicht. »Warst Du das eben?« fragte Stöcker über das Internet. »Na klar«, kam die

Antwort aus Australien – allerdings per E-Mail. Sicher ist sicher. Horst Stöcker fügt lachend hinzu: »Na ja, wenn es nur ums Kommunizieren ginge, dann könnte ich ja auch anrufen.« Überall und zu jeder Zeit. Aber das wäre langweilig.

Benjamin Bidder



Wenn Sie sich für's Funken interessieren...

Die 80.000 Funk-Amateure in Deutschland haben sich im Deutschen Amateur-Radio-Club (DARC) zusammengeschlossen. Dem Ortsverband Siebengebirge gehören mehr als 100 Frauen und Männer an, die sich jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat in ihrem Vereinsheim in Sandscheid treffen. Bei diesem Club erfahren Sie auch alles Wissenswerte über den Einstieg in den Amateurfunk und, wann der nächste Kurs zur Vorbereitung auf die Lizenz-Prüfung beginnt.

Deutscher
Amateur-Radio-Club e.V.
Ortsverband Siebengebirge
An der Dohlenhecke 1
53639 Königswinter
Sandscheid
Tel. 0 22 48/27 47
Internet: www.darc.de/g/25
E-Mail: dl3oe@darc.de

Nächstes Treffen:
7. August 2003, 19.00 Uhr

Die Falken unter den Insekten

Sie sind groß und sehen ganz schön bedrohlich aus. Die meisten Menschen fürchten ihren Stich. Dabei sind diese großen Flieger gar nicht so gefährlich. Menschen stechen sie nur im äußersten Notfall – Hornissen.



Eine Arbeiterin im Anflug auf einen Nistkasten

»Sieben Hornissenstiche töten ein Pferd, drei einen Erwachsenen und zwei ein Kind.« So heißt es im Volksmund. Kein Wunder, daß die größten Wespen in Europa einen sehr schlechten Ruf haben. Die meisten Menschen, die ein Hornissennest bei sich im Haus oder im Garten entdecken, rufen aus Angst die Feuerwehr, damit diese das Nest entfernt oder umsiedelt. Die Helfer von der Feuerwehr dürfen das Nest aber nur

im äußersten Notfall umsiedeln. Denn Hornissen stehen unter Naturschutz: Es ist verboten, diese Tiere zu töten oder ihr Nest zu vernichten.

Friedliche Flieger

Dabei sind sich Experten sicher: Hornissen sind ziemlich friedliche Tiere, die eher scheu sind und sich selten verteidigen. Sie suchen lieber ihr Heil in der Flucht. Ausnahme: Sie werden

angegriffen oder sorgen sich um ihr Nest. Wenn also Hornissen unterm Dach oder in einer ruhigen Ecke des Gartens nisten, ist das überhaupt kein Anlaß, sich Sorgen zu machen. Und: Gefährlich sind Hornissenstiche nur für Allergiker, die auch auf Bienen- oder Wespenstiche reagieren. Normal empfindliche Menschen können problemlos sogar ein paar Hundert Stiche überleben, selbst Ratten überleben bis zu 60 Stiche und sogar Mäuse können nach bis zu sechs Hornissenstichen weiterleben. Die Rede von den sieben Hornissenstichen, die ein Pferd umbringen, ist also ein Märchen. Bienenstiche sind um ein Vielfaches giftiger als Hornissenstiche. Woher also kommt der schlechte Ruf der Hornisse? Wissenschaftler vermuten, daß dies auf biblische Zeiten zurückgeht. Nach einer Überlieferung wurde eine nahe Verwandte unserer Hornisse hierzulande damals als eine Art »biologischer Bombe« eingesetzt: Sie wurden in Tonkrügen angesiedelt, die mit Katapulten in die gegnerischen Reihen geschleudert wurden. Beim Aufprall zerbrachen die Krüge und die aufgeschreckten Hornissen schwärmten aus und stachen auf alles ein, was sich bewegte. Das soll den Gegner so verwirrt haben, daß er die Flucht ergriff. Übrigens: Falls eine Hornisse auf der Sommerterrasse auftaucht, ist sie nicht wie Wespen hinter Eurem Eis, Eurem Cola oder Eurem Pflaumenkuchen her. Er-

Redaktions-Tip



Drohnen, so heißen die männlichen Hornissen, haben keinen Stachel

Aufschlußreiche Informationen, faszinierende Bilder und nützliche Tips rund um Hornissen gibt es auch im Internet vom Hornissenschutz Braunschweig auf der Seite:

www.hornissenschutz-bs.de

Von dort entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Arbeitskreises Hornissenschutz die Illustrationen für diesen Beitrag.

wachsene Hornissen ernähren sich von Baum- und Pflanzensäften, die sie an Baumwunden aufnehmen. Manchmal nagen sie auch junge Äste an, um an den Saft zu kommen. Im Spätsommer naschen Hornissen gelegentlich auch an Fallobst. Ihre Larven benötigen aber Insekten, die von den erwachsenen Tieren gefangen und ins Nest transportiert werden. Und weil Hornissen damit so etwas wie die

Buch-Tip



Kein Grund zur Panik

»Nur keine Angst« rät der Naturschutzbund Deutschland NABU beim Umgang mit Bienen, Wespen und Hornissen. Auf insgesamt 32 Seiten räumen die Naturschützer mit Vorurteilen über die oft ungebetenen Gäste auf und geben viele Tips, wie man Hornissen und Bienen im Garten helfen kann, zu überleben – etwa durch Nisthilfen oder durch gezielten Anbau von Blumen, Sträuchern und Bäumen.

Die Broschüre ist für € 1,50 plus Kosten für Porto und Verpackung erhältlich beim NABU, Herbert-Rabius-Str. 26, 53225 Bonn, Tel. 0228 / 40 36 0

»Greifvögel« unter den Insekten sind, nennen manche Leute sie auch die »Falken« unter den Insekten.

Staatsgründung im Mai

Das Leben im Hornissenstaat beginnt ab Anfang Mai. Wenn es warm genug ist, erwacht eine Jungkönigin vom Vorjahr aus dem Winterschlaf, den sie in einem morschen Baum oder in der Erde verbracht hat. Die Jungkönigin sucht nun einen geeigneten Nistplatz. Sie ernährt

sich von Baumsäften und fängt gelegentlich andere Insekten. Hat die Jungkönigin eine Stelle gefunden, an der sie ihr zukünftiges Volk ansiedeln will, heftet sie zunächst einen kleinen Stiel aus selbstgefertigtem Baumaterial an. Daran klebt sie die ersten sechseckigen Wabenzellen an. Dort hinein legt sie die ersten Eier. Nach fünf bis acht Tagen schlüpfen daraus die ersten Larven. Etwa zwei Wochen lang dauert das Larvenleben der jungen Hornissen, dann verpuppen sie sich. Nach weiteren zwei Wochen schlüpft aus der Puppe eine



Emsiges Gewimmel am Hornissennest

<p>Der Fotograf Karl Bornheim Rheinbreitbach -</p> <p>ein Dorf am Strom</p>	<p><i>Der Fotograf Karl Bornheim Rheinbreitbach – ein Dorf am Strom</i></p> <p>80 Seiten, Hardcover, 21 x 21 cm, € 17,40</p> <p><i>In allen Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Quartett-Verlag Erwin Bieder Postfach 3210 53615 Rheinbreitbach Tel. & Fax 0 22 24 / 7 64 82</i></p>
---	--

Wußtet Ihr, daß...

- ...es weltweit 23 Hornissenarten gibt?
- ...in Asien und Japan Hornissen leben, die fast doppelt so groß sind wie unsere Hornissen?
- ...Hornissen und Wespen keine Ohren haben? Die Tiere hören vornehmlich dadurch, daß sie spüren, wie die Unterlage, auf der sie krabbeln, vibriert.
- ...Hornissen so gut wie nie schlafen? 20 bis 25 Mal pro Nacht verfällt allerdings das gesamte Volk von der Königin bis zur Arbeiterin in eine Art Tiefschlaf für etwa eine halbe Minute. Nach dieser kurzen Pause bewegen sich die Tiere weiter, als wäre nichts geschehen. Warum das so ist, darüber rätseln Wissenschaftler noch.
- ...sich Hornissen jedes Jahr ein anderes Nest bauen? Ein verlassenes Nest wird im nächsten Sommer nicht mehr von Hornissen bezogen. Es kann aber sein, daß andere Insekten, zum Beispiel Florfliegen, im kommenden Jahr als Untermieter einziehen.
- ...ein leeres Hornissennest nur etwa 200 Gramm wiegt?
- ...dass ein einziges Hornissenvolk pro Tag etwa ein Pfund Insekten vertilgt? Auf ihrem Speisezettel stehen Fliegen, Wespen, Heuschrecken, Käfer, Raupen, Spinnen, Libellen und Bienen. Das entspricht etwa dem Tagesbedarf von fünf bis sechs Meisenfamilien!
- ...bei einem Kälte-Einbruch im Sommer oder schlechtem Wetter die Larven der Hornissen die Arbeiterinnen füttern? Sie sondern dann Nahrungströpfchen für die Erwachsenen ab.
- ...eine Hornissenkönigin nur etwa 40 Eier pro Tag legt – Bienenköniginnen hingegen über 2.000 Eier?
- ...wer ein Hornissennest zerstört, mit Bußgeldern bis zu 50.000 Euro rechnen muss?

junge Hornisse – eine Arbeiterin, die die Königin beim Nestbau unterstützt und ihr bei der Nahrungssuche hilft. Sind Anfang Juli die ersten zehn Arbeiterinnen geschlüpft, fliegt die Hornissenkönigin immer seltener aus. Sie konzentriert sich jetzt auf ihre Hauptaufgabe: Eier legen. Um Nestbau, Füttern der Larven und Herbeischaffen der Nahrung kümmern sich jetzt die Arbeiterinnen. Rund um die Uhr brummt es im Nest: Tag und Nacht sind die emsigen Insekten im Einsatz. Deshalb kann es schon mal vorkommen, daß sich nachts eine Hornisse in ein beleuchtetes Zimmer verfliegt. Wenn man das Licht kurz ausmacht, findet das Tierchen in der Regel seinen Weg wieder hinaus. Falls nicht, kann man vorsichtig ein ausreichend großes Einmach-Glas über das Insekt stülpen, von unten ein Blatt Papier unterschieben und die verirrte Hornisse so nach draußen transportieren.

Jetzt im August ist die Hochzeit der Hornissen: Nun leben bis zu 700 Tiere in einem Volk. Die Königin kann knapp vier Zentimeter lang werden, die Arbeiterinnen sind deutlich kleiner. Bislang ist das Hornissenvolk eine ziemliche »Weiberwirtschaft«, die nur aus der Kö-



Eine Arbeiterin beim Schälen eines Astes

nigin und vielen Arbeiterinnen besteht. Jetzt beginnt die Königin damit, gezielt Eier abzulegen, aus denen Drohnen – das sind die Hornissenmännchen – und Jungköniginnen schlüpfen. Das sind die Geschlechtstiere des Hornissenstaates. An schönen Herbsttagen schwärmen die Jungköniginnen und die Drohnen zur Paarung aus. Die Drohnen sterben nach wenigen Wochen, die befruchteten Jungköniginnen suchen sich einen geeigneten Unterschlupf zum Winterschlaf – und gründen im Frühjahr einen neuen Hornissenstaat. Wenn Ihr also jetzt im Sommer einmal eine Hornisse seht, erschreckt nicht – verhaltet Euch ruhig und denkt daran, wie viele lästige Fliegen, Mücken und Wespen diese nützlichen Tierchen vertilgen!

Das rät Euer

Kieselchen

Schönheit nach Plan

Eigentlich hat der Gesetzgeber das Mietverhältnis so geregelt, daß der Vermieter für den Zustand der Mietsache verantwortlich ist. Aber tatsächlich übernimmt im Wohnraum-Mietrecht über entsprechende Klauseln im Vertrag nahezu immer der Mieter die Verpflichtung zur Verschönerung der Räumlichkeiten.



Beim Renovieren wird jede fleißige Hand gebraucht

Die sogenannten Schönheitsreparaturen sind Aufwendungen, die üblicherweise zur Erhaltung einer Wohnung erforderlich sind, wie das Streichen von Wänden und Innentüren oder das Lackieren von Heizkörpern; nicht aber zum Beispiel das Schleifen von Parkettböden. Derartige Reparaturen sind abzugrenzen von den sogenannten Instandhaltungs-Arbeiten wie dem Austausch eines abgenutzten Waschbeckens oder dem Einbau eines neuen Spülkastens. Zu der Frage, in welcher Form die Verpflichtung zur Vornahme von Schönheitsreparaturen seitens des Mieters im Mietvertrag geregelt werden kann, ist eine Fülle von Gerichtsentscheidungen ergangen. Die besondere Problematik für den Vermieter besteht nämlich darin, daß die Unwirksamkeit derartiger Klauseln im Regelfall zu der gesetzlichen Regelung und damit zu einer Leistungspflicht des Vermieters führt. Erste Vorausset-

zung einer wirksamen Klausel sind angemessene Zeitabstände, innerhalb derer die Schönheitsreparaturen zu wiederholen sind: Diese dürfen im Regelfall nach Urteilen der Gerichte für Küchen, Bäder und Duschen nicht weniger als drei Jahre, für Wohn- und Schlafräume, Dielen, Toiletten und Nebenräume nicht weniger als fünf bis sieben Jahre betragen. Zieht der Mieter aus, bevor diese Fristen abgelaufen sind, ist häufig vertraglich festgelegt, daß der Mieter unabhängig hiervon auf jeden Fall zu einer End-Renovierung verpflichtet ist. Der Bundesgerichtshof hat hier in einer Entscheidung aus Mai 2003 entschieden, daß diese Verbindung von Renovierung nach Frist und End-Renovierung den Mieter übermäßig benachteiligt und daher unzulässig ist. Vereinbart kann werden, daß der Mieter entsprechend der Dauer des Mietverhältnisses anteilig an den Kosten für eine erst in der Zukunft fällige Schön-

heitsreparatur beteiligt wird. Diese Kosten werden aufgrund eines Voranschlags eines Malerfachgeschäftes ermittelt. Liegt die letzte Reparatur mehr als ein Jahr zurück, sind 20 Prozent, nach zwei Jahren 40 Prozent dieser Kosten etc. zu zahlen. Dem Mieter muß jedoch auch die Chance gegeben werden, statt der Zahlung selbst zu renovieren. Der Vermieter hat auch während der Dauer des Mietver-

kann vorgeschrieben werden. Werden dem Mieter auch die bereits erwähnten Instandhaltungs-Arbeiten auferlegt, so ist dies nur im Rahmen sogenannter Bagatellreparaturen bis € 50,- zulässig. Außerdem muß die entsprechende Klausel im Mietvertrag eine angemessene Obergrenze für den Fall vorsehen, daß mehrere Reparaturen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes erforderlich sind. Zieht der Mieter aus, und hat er die vertraglich vereinbarten Reparaturen nicht vorgenommen, ist der Vermieter in der Regel berechtigt, nach entsprechender verbgeblicher Aufforderung zur Renovierung diese selbst vorzunehmen oder vornehmen zu lassen und die entstandenen Kosten bei dem ehemaligen Mieter geltend zu machen. Häufig hat hier der Vermieter die Möglichkeit, sich in der entsprechenden Höhe an der von dem Mieter geleisteten Mietkaution schadlos zu halten. Schließlich ist zu beachten, daß sämtliche hier aufgeführten Ansprüche des Vermieters nach § 548 Abs. 1 BGB innerhalb von sechs Monaten verjähren. Gemäß § 548 Abs. 1 Satz 2 beginnt diese Verjährungsfrist mit dem Zeitpunkt der Rückgabe der Wohnung, zumeist also mit der Schlüsselübergabe.

Rechtsanwalt Christof Ankele